

# DER HEILIGE GEIST IST EIN POLEMIKER!

Ernst Käsemann

*Heiner Küenzlen*

*Tübingen 1966. Hunderte von Studierenden ziehen in einem Fackelzug zum Hause Ernst Käsemanns. Der weithin bekannte Professor für Neues Testament hat einen Ruf erhalten und soll zum Bleiben in Tübingen bewegt werden. Er und seine Frau öffnen die Tür. Ich bin bei dem Haufen, der sich ins Haus drängen darf. Tee und Brezeln und viele Bücher – ganz freundlich das Ehepaar. Eine Ansprache der Assistentin! (Käsemann stritt seit den 30er Jahren für die Frauenordination). Was hat uns zu dieser Aktion getrieben, die damals schon nicht mehr selbstverständlich war?*

Neben dem üblichen Lokalpatriotismus war es auch Ernst Käsemann, der leidenschaftliche Lehrer. Leidenschaftlich nicht nur in seiner Kapazität als Forscher am Neuen Testament, sondern auch als Eiferer für die Gültigkeit des Evangeliums heute, für die Rechtfertigung des Gottlosen heute. Die Akribie des historischen Forschers verband er ganz mit der Leidenschaft eines von der Person und der Botschaft Jesu Christi Ergriffenen. „Er predigt wieder“, sagten wir, wenn er im vollbesetzten Festsaal der Universität uns erläuterte, wie Jesu Gemeinschaft mit den „Zöllnern und Sündern“ nicht etwa eine herablassende Geste bedeutete, sondern die Solidarität Gottes mit den Menschen, mit dem Volk, mit den Armen, mit den Nichtfrommen. Wenn Theologen meiner Generation in ihrem Pfarrersleben bis heute von der „Option des Evangeliums für die Armen“ sprechen, so war deutlich, dass wir damit nicht bloße Sozialromantik meinten, sondern dass die Kirche damit „den Willen ihres Herren tut“, wie Käsemann formuliert hätte. Es war ihm wichtig, daran festzuhalten, dass historisch-kritische Forschung im Neuen Testament „echte“ Erkenntnis über den historischen Jesus erarbeiten konnte. Hier korrigierte er seinen Lehrer Bultmann: Ja, wir können die Botschaft, Taten und Worte Jesu im Neuen Testament erkennen. Die Option für die Armen und das „gottlose“ Volk hat den ehemaligen Bergmannspastor, der seine Habilitation z.T. im Gefängnis der Nazis schrieb, nie verlassen. 20 Jahre später – längst emeritiert, fordert er von den Kirchen Einsatz für die Ökumene und Engagement für die Eine Welt. Schwer trägt das Ehepaar am Tod der Tochter Elisabeth, die 1977 von der argentinischen Geheimpolizei ermordet wurde. Nur zögernd haben sich die deutschen Behörden des Falles angenommen. Und er hört nicht auf, die Theologie und vor allem die Kirchen auf das ihm Wesentliche hinzuweisen: Unvergessen ist mir die Szene in einer Wahlveranstaltung der Offenen Kirche in Leonberg. Gerade hatten die deutschen Landeskirchen das Apostolische Glaubensbekenntnis dem ökumenischen Wortlaut angepasst. Jetzt hieß es: „Hinabgestiegen in das Reich der Toten. Niedergefahren zur Hölle! muss es heißen“, rief Käsemann aufgebracht. „Was soll diese Beschwörung eines blassen Totenreiches! Der Christus ist bei denen, die an Leib und Seele durch die Hölle gehen müssen und hilft ihnen heraus!“



Später wurde es still um ihn. Er sei ein einsamer und zorniger alter Mann geworden, hat er einmal gesagt. Beim Besuch in seinem Haus kam die Seite gern zum Vorschein, die auch vorher bei Begegnungen spürbar war: Ein Mann, der sich über Begegnung und Gemeinschaft mit den christlichen Schwestern und Brüdern immer freute, der hinter aller Polemik eine sehr weiche Seite verstecken musste. Diese Polemik blieb freilich ungebrochen: „Der Heilige Geist ist ein Polemiker“,

konnte er in einem Interview zu seinem 80. Geburtstag sagen. Wenn das Evangelium ja sagt und die Kirche deshalb auch ja sagt, muss sie auch nein sagen können. Sie hat die Aufgabe der Unterscheidung der Geister! Fast wie eine Sage aus längst vergangenen Zeiten hört sich das heute an. Haben wir heute nicht zu viel Angst, nein zu sagen in unserer Sorge, den Frieden und die Einheit zu stören? Hält uns nicht die berechtigte Rücksicht auf die Pluralität von Menschen und Gruppen in der Kirche davon ab, ein klares Wort zu sagen? Käsemann wollte keine Trennung, keineswegs. In der Solidarität aller, die von Gottes Gnade gerechtfertigt sind, gehören wir alle zusammen. Aber auf dieser Basis der Gerechtfertigten können wir die große Freiheit des Wortes und der Tat leben in der ökumenischen Gemeinschaft des wandernden Gottesvolks.

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENE KIRCHE“ Nr. 1/2005

## ERNST KÄSEMANN, DEM PROPHETISCHEN LEHRER, geboren am 12. Juli 1906, zum Gedenken

*Dr. Klaus W. Müller*

*Ernst Käsemann für einen Lehrer der Kirche zu halten, sei nicht möglich, gutachtete Küneth-Assistent Wolfram Kopfermann, der 20 Jahre später seine eigene (charismatische) Freikirche gründete. Wir, die wir in den 60er Jahren in Tübingen bei ihm studierten, haben das ganz anders gesehen. Fasziniert von seiner mitreißenden Diktion, von seiner philologischen Präzision, von seiner scharfen theologischen Kritik strömten wir in den Festsaal der Alten Aula und verließen ihn erfüllt von Themen und Fragen, die wir weiter zu diskutieren hatten. Was theologische Leidenschaft ist, war bei ihm zu erleben und zu erfahren: Die Nachfolge des gekreuzigten Nazareners, in der sich der Gehorsam gegen das erste Gebot christlich konkretisiert. Exodus, der Auszug des wandernden Gottesvolks weg von Ägyptens Fleischöpfen – ins Freie und in die Freiheit eines Christenmenschen – das kennzeichnete Käsemanns Lehre und Leben.*



Der Nachfahre eines seit dem dreißigjährigen Krieg im Lippischen ansässigen Bauerngeschlechts, Sohn eines schon früh im ersten Weltkrieg gefallenen Volksschullehrers, hat den Impuls zum Theologiestudium durch den Essener Jugendpfarrer Weigle erhalten, einen pietistisch geprägten charismatischen Mann, dem Käsemann zeitlebens dankbar war. In Bonn zog ihn Erik Peterson und dessen Ekklesiologie in Bann. Dass Kirche der weltweite Christusleib ist und nicht ein religiöser Verein oder frommer Konventikel, hat er bei ihm gelernt. „Leib und Leib Christi“ lautete der Titel der Arbeit, mit der er 1931 in Marburg zum Lizentiaten der Theologie promoviert wurde. Petersons Konversion zum Katholizismus blieb für Käsemann eine theologische Provokation bis zum Schluss. In der Epheserbrief-Vorlesung des Sommersemesters 1964, die eine intensive Auseinandersetzung mit Schliers Kommentar war, konnten

wir das spüren. Heinrich Schlier, Bultmanns Assistent und auch einer der Lehrer Käsemanns, hat diesen Schritt seines Bonner Meisters in die katholische Kirche nachvollzogen. Käsemann jedoch schluckte – wie er selbst formulierte – „Bultmanns historische Kritik als Gegengift“ und blieb Protestant. Und was für einer!

Wie aber konnte Käsemann seinen Pietismus und diese radikale historische Kritik vereinen? Das war die Frage, die ihn zur Fortsetzung seines Studiums in Tübingen bewog. Bei Adolf Schlatter fand er die Antwort nicht, hat aber in anderer Hinsicht bei ihm viel profitiert: Schlatters Schöpfungstheorie hinterließ bei Käsemann ihre Spuren. Kritik, die Unterscheidung der Geister, das war Käsemanns alltägliches Geschäft und machte nach seinem Verständnis das Christsein aus. Wer in dem gekreuzigten Nazarener seinen Herrn gefunden hat, der ist zum Widerstand gegen die Herren dieser Welt herausgefordert. Wer diese Herren sind, das manifestiert sich im Wandel der Geschichte auf unterschiedliche Weise.

Als 1933 Käsemann seinen Dienst als Pfarrer in der Bergarbeitergemeinde Rotthausen, einem Ortsteil von Gelsenkirchen, traditionell das Gebiet von „Schalke 04“, antrat, wurde für ihn, der in den Jahren 1930 bis 1933 selbst noch die Partei der Nazis gewählt hatte, bald deutlich, wo der Feind stand. Als Präses des Presbyteriums und mit breiter Zustimmung der Gemeinde setzte Käsemann 45 Glieder in seiner Gemeindevertretung, welche der Partei der Deutschen Christen ange-

hörten, zum Bußtag 1934 vor die Tür. Immer mehr wurde er zum Partisanen, zum Freiheitskämpfer ohne die Legitimation durch die kirchliche Institution. Am 15. August 1937 predigte er über Jesaja 26, 13: „Herr, unser Gott, es herrschen wohl andere Herren über uns denn du, aber wir gedenken doch allein dein und deines Namens.“ – Ein trotziges und freimütiges Plädoyer gegen den Teufel und seine dämonische Gesellschaft, die Herren der Welt. Drei Tage später wurde Käsemann für einige Wochen in Haft genommen. In der Gefängniszelle schrieb er – paradox genug! – „Das wandernde Gottesvolk“, eine Studie über den Hebräerbrief.

Dreizehn Jahre im Pfarramt, bestimmt vom Kirchenkampf, gingen nicht spurlos an ihm vorbei. Diese dreizehn Jahre waren präsent auch dann, als Käsemann in Mainz, in Göttingen und schließlich 37 Jahre in Tübingen als Lehrer an der Universität wirkte. Die Herren dieser Welt erschienen nun in anderem Gewande. Aber Käsemanns Widerstand blieb wach. Vom Kampfe geprägt war sein Selbstverständnis, und seine zahlreichen Metaphern aus dem militärischen Vokabular belegen dies. Apokalyptisch war seine Sicht der Welt, ein Kampfplatz zwischen des Teufels dämonischen Mächten und dem Weltenschöpfer, der im Nazarener Mensch geworden und am Kreuz gestorben ist.

Es ist folgerichtig, dass Käsemann mit seinem Lehrer Bultmann und dessen anthropologischer Verengung des Evangeliums ins Gehege kam. Dass „Menschheit“ eine Abstraktion sei, hatte dieser behauptet. „Individuum“ ist eine Abstraktion, hat Käsemann dem entgegengesetzt. Dass man vom historischen Jesus nicht viel mehr wisse als das „Dass“ seines Gekommenseins und dass dies dem Glauben genüge, schien Bultmann zu lehren. Käsemann war dies zu wenig, wenn es galt, den Glauben davor zu bewahren, zu einer beliebigen Ideologie zu werden. Er fragte erneut nach dem historischen Jesus, dem Leben und der Lehre des Nazareners. Schon die Auseinandersetzung mit seinem Lehrer Bultmann zeigt einen Grundzug von Käsemanns Kampf für das Evangelium der Freiheit: Es sind die, welche ihm nahe stehen oder nahe zu stehen scheinen, mit denen er die heißesten Schlachten schlägt. „Gott schütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich selber fertig“ war ein Wort, das man immer wieder aus seinem Munde hören konnte.

Käsemann konnte sich selbst als Pietisten verstehen – und in gewissem Sinne war er das auch. Die bei ihm immer wieder laut werdende Frage „Kennen wir Jesus?“ und der radikale Gehorsam gegenüber dem Nazarener, das ist zweifellos pietistisches Erbe bei ihm. Und dennoch waren es Pietisten, die im Namen der Schrifttreue zum Kampfe gegen ihn die Trommel rührten und zum Feldzug gegen ihn mit der sog. Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ bliesen. Käsemann hat das nie dazu veranlasst, seinem eigenen Pietismus abzusagen oder dem weltweiten Pietismus seinen Respekt zu verweigern. Von einem Mann wie Max Fischer, dem Leiter der Bahnauer Bruderschaft, sprach er mit großer Achtung.

Käsemann wusste stets, dass Kirche mehr ist als eine Konfession. Dass er Lutheraner war, wurde ihm angesichts der weltweiten Christenheit zunehmend bedeutungsloser. Als er aber 1963 beim Weltkongress „Faith and Order“ in Montreal über Einheit und Verschiedenheit der Kirche im Neuen Testament referierte, weckte er bei den meisten Teilnehmern und insbesondere der Genfer Leitung heftigen Verdruss, weil er die These vertrat, dass das Neue Testament keineswegs die Einheit der Kirchen begründet, sondern die Grundlage konfessioneller Vielfalt ist. Käsemanns Engagement für die weltweite Ökumene wurde durch diese Verstimmung nicht gemindert.

Am Ende der 60er Jahre erhoffte Käsemann sich viel von der Rebellion der jungen Generation. Dass der Aufstand der Söhne gegen die Väter 1967/68 auch ihm geholfen hat, klarer zu sehen, wo die teuflischen Dämonen und die versklavenden Mächte des Bösen am Werke sind, konnte er freimütig bekennen. Er blieb nicht neutral, sondern ergriff Partei für die Rebellierenden. Das hat ihn nicht davor bewahrt, aus ihrer Mitte (von der Basisgruppe Theologie) in einem Flugblatt als „Partisan Käsemann“, Fachidiot und Handlanger der Kirche im Spätkapitalismus aufs übelste attackiert zu werden: „Hauptsache, er und seine Assistenten verdienen gut.“

1971 wurde Käsemann emeritiert. 1973 erschien die erste Auflage seines Römerbrief-Kommentars,

schon seit Jahren sehnlichst erwartet, galt Käsemann doch vielen von uns als kompetentester Paulus-Exeget unserer Tage: Die „Rechtfertigung des Gottlosen“ als paulinische Version des Rufs zur Freiheit und in die Nachfolge des Gekreuzigten. Und dann der Römerbrief, den wir in Seminaren und Vorlesungen immer wieder mit ihm traktiert hatten! Ich erinnere mich, dass meine erste Lektüre des Kommentars mich nicht nur beeindruckte, sondern auch traurig stimmte: Das Buch wimmelte von Druckfehlern. Es wurde offensichtlich, was er selbst im Vorwort ausgeführt hatte über seine nachlassenden Kräfte und die vielerlei Fehler, die demnach in dem Buch zu erwarten seien. Ich habe das als Ausdruck zunehmender Vereinsamung begriffen: War denn da keiner von den Jüngeren, der ihm Korrektur lesen konnte?

1977 war ein Jahr, das Käsemann und seiner Frau schwere Wunden schlug. An sich hatte es hoffnungsvoll begonnen: 500-jähriges Universitätsjubiläum. Käsemann hatte die Jahrestagung der „Studiorum Novi Testamenti Societas“ mit über 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern nach Tübingen gebracht. Mit vielen von ihnen war er freundschaftlich verbunden. Er hatte mit ihnen schon manchen (wissenschaftlichen) Strauß ausgetragen. In die Vorbereitungen hinein platzte die Nachricht, dass Käsemanns Tochter Elisabeth, in Argentinien engagiert in sozialen Projekten, vermisst wurde. Im Juni dämmerte die Gewissheit: Von Schergen der Militärjunta war sie erschossen worden. Im Herbst, in den wirren und aufgeregten Zeiten des „deutschen Herbstes“, beschloss die württembergische Landessynode, der Tübinger Studentengemeinde einen Zuschuss für deren Arbeitskreis „Christen für den Sozialismus“ zu streichen. Es handelte sich um einen Betrag von 9.800 DM. Am Reformationstag verfasste Käsemann deshalb eine Erklärung, in der er seinen und seiner Frau Kirchenaustritt auf das Jahresende ankündigte.

„Nur eine unwahrscheinliche Änderung der Mehrheit in der am 4. 12. neu zu wählenden Synode und eine dann erfolgende Aufhebung des gefassten Beschlusses können uns von diesem Schritt zurückhalten.“

Die Synodalwahlen änderten die Mehrheiten. Käsemann und seine Frau blieben Mitglied der württembergischen Landeskirche. Wer ihn in seinen späteren Jahren traf, vernahm in seinen Worten eine zunehmende Verbitterung, Enttäuschung über sein Land und über seine Kirche. Zunehmende Erstarrung, Ängstlichkeit, sich ausbreitender Egoismus, die Herrschaft des Mammons, der tödliche Streit der Privilegierten gegen die Ausgebeuteten. „Was sich harmlos als freie Marktwirtschaft tarnt und alle zu beglücken verspricht, ist in Wirklichkeit die Fortsetzung von Imperialismus und Kolonialismus durch ein kapitalistisches System.“

Es wurde still um Käsemann. Am 17. Februar 1998 ist er in der Frühe gestorben. Auf der Todesanzeige ist Jesaja 26, 13, der Text jener Predigt abgedruckt, die ihn ins Gefängnis brachte: „Herr, unser Gott, es herrschen wohl andere Herren über uns, denn Du. Aber wir gedenken doch allein Dein und Deines Namens.“

Vieles von dem, was Käsemann verkörperte und lehrte, erscheint uns heute nicht mehr zeitgemäß: Der Professor, der zu Beginn der Seminarsitzung seine Pfeife stopft. Die männlich geprägte Kampfesmetaphorik, autoritär erscheinende Verhaltensweisen (hinter denen jedoch immer wieder eine menschliche Bescheidenheit aufblitzte), und die zuweilen verbissene Lust am Streit mit Freund und Feind. Das ist in der Vergangenheit versunken.

Andererseits scheint mir Käsemann mit seinen prophetischen Zeitansagen noch gar nicht in unserer Kirche angekommen zu sein. So gesehen war er seiner Zeit und unserer Kirche voraus: Dass die Christenheit nicht länger vom weißen Manne und dem Provinzialismus von Kirchtümern bestimmt sein kann, dass die Verflochtenheit von Kirche und Bourgeoisie sich lösen wird, dass von unseren Traditionen in der nächsten Generation mehr über Bord gehen wird, „als selbst christlichen Rebellen bei uns lieb ist“, dass Gott Mammon seine teuflische Herrschaft weltweit, global, – und auch in der Kirche – perfektioniert und zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit schafft, dass dämonische Mächte den Weltlauf bestimmen und dass aus allen diesen Gründen Widerstand geboten ist, radikaler Widerstand im Gehorsam gegenüber dem ersten Gebot und in der Nachfol-

ge des gekreuzigten Nazareners – diese Erkenntnis hat ihre Zukunft noch vor sich.

*Dr. Klaus W. Müller ist Direktor des Pfarrseminars der der Evangelischen Landeskirche in Württemberg*

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENE KIRCHE“ Nr. 4/2006